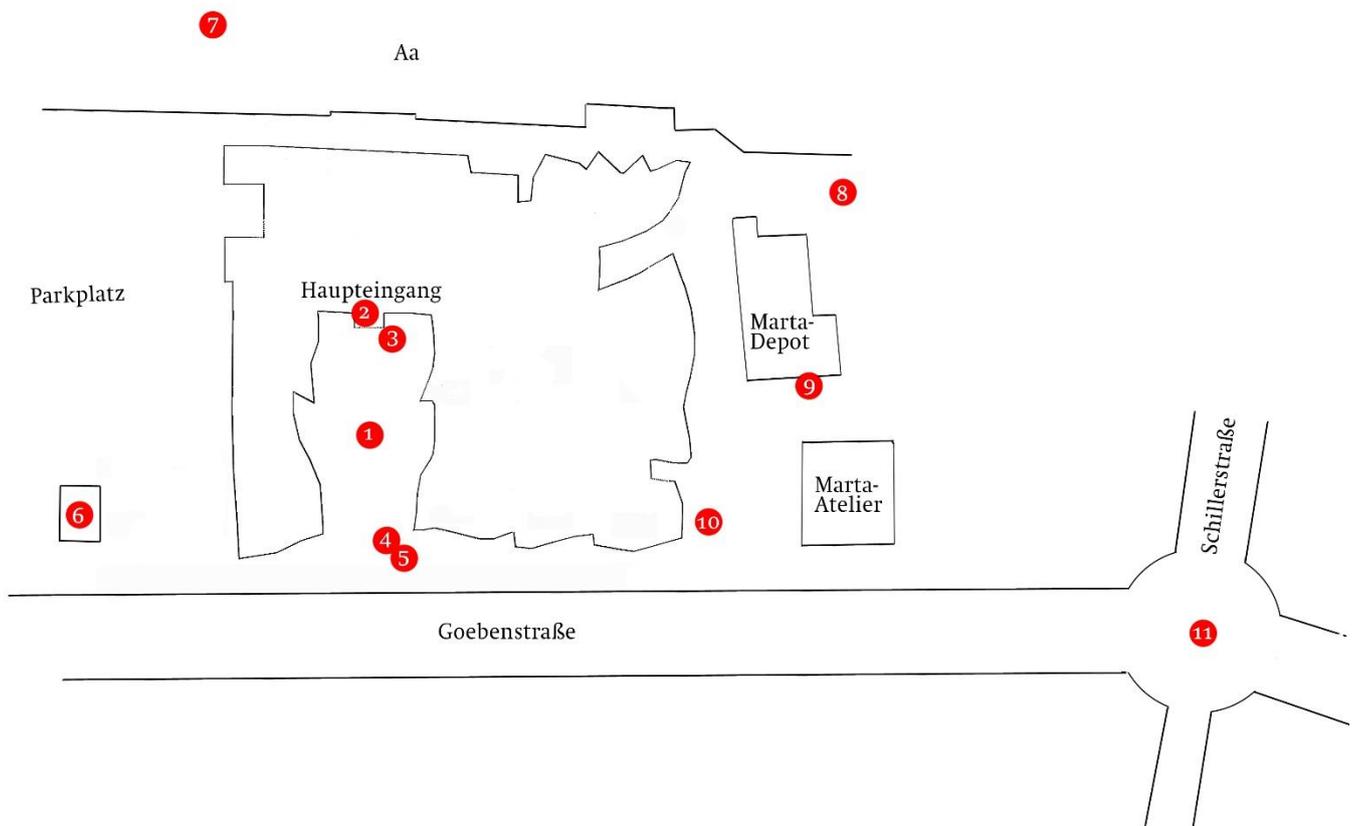


Audioguide

Ein akustischer Rundgang um das Marta Herford



Stationen

0_Begrüßung

1_Die Marta-Architektur

2_Stefan Hoffmann: DIN 18040, 2017/2018

3_Markus Lüpertz: Die Philosophin, 1998

4_Paolo Chiasera: www.tupacproject.it, 2005

5_Kobe Eins, Nelli Nickel: mysilenceisviolence, 2020

6_Michael Sailstorfer: Hoher Besuch, 2005

7_Nick Hullegie: Grow Up, 2003

8_atelier le balto: Marta-Garten, 2011

9_DAIM: D/IM – up and around Marta Herford, 2013

10_Pedro Cabrita Reis: the Herford eichen, 2015

11_Luciano Fabro: La Palla, 2004

0_Begrüßung

Guten Tag,

ich begrüße Sie sehr herzlich zu diesem hoffentlich kurzweiligen digitalen Rundgang zur Kunst rund um das Marta Herford herum. Mein Name ist Roland Nachtigäller und ich bin seit etwa elf Jahren Direktor dieses Museums. Hier zeigen wir im regelmäßigen Wechsel Ausstellungen zur zeitgenössischen Kunst, interessieren uns aber immer wieder auch für Überschneidungen und Querbezüge zu Architektur und Design. Statt einer Dauerausstellung integrieren wir Werke aus unserer Sammlung immer wieder in die vor allem thematischen Projekte zur Gegenwart. Zwischen 60 und 70 Tausend Menschen finden jährlich aus allen Teilen der Welt den Weg hierher, um sich das internationale Ausstellungsprogramm und das auch innen höchst ungewöhnliche Gebäude anzusehen.

Auch dieses Stadtviertel hat sich mit der Eröffnung von Marta Herford am 7. Mai 2005 sehr verändert. Auf unserem Grundstück standen ursprünglich die Industrieanlagen der Textilfirma Ahlers und wenn Sie genau hinsehen, können Sie rückwärtig noch ein Stück des 1959 errichteten Altbaus sehen, der fast wie ein Kern in der Gehry-Architektur steckt. Zusammen mit der gegenüber gelegenen Wäschefabrik Elsbach befand sich hier ein wichtiger Produktionsort, bevor sich mit dem wirtschaftlichen Niedergang die Goebenstraße in ein klassisches Bahnhofsviertel verwandelte – mit vernachlässigten Gebäuden, Rotlichtmilieu und Durchgangs Atmosphäre. Und schauen Sie sich heute um, wie viele Häuser neu gestrichen sind, welche Aufenthaltsqualität rund um das Museum entstanden ist, kurz: Wie schön dieser Straßenzug sich entwickelt hat.

Schon lange hatten wir vor, einen Rundgang zu den Skulpturen um diesen Frank-Gehry-Bau zu produzieren, ursprünglich als kleines Büchlein. Aber eigentlich ist so eine Audio-Tour viel lebendiger und man kann etwas ungezwungener über Kunstwerke unter freiem Himmel sprechen, die ebenfalls Teil der Sammlung Marta sind.

Auch wenn wir mit der Reihenfolge der Beiträge eine Möglichkeit für einen Rundgang vorschlagen, können Sie ganz Ihren eigenen Interessen folgen.

Jeder Beitrag steht für sich. Und Sie können sich auch darauf freuen, dass dieses Audioprojekt weiter wachsen wird.

Jetzt aber erst einmal viel Spaß mit der Kunst rund um das Marta Herford!

1_Die Marta-Architektur

Seit 2005 lockt der spektakuläre Museumsbau von Frank Gehry Besucher*innen aus ganz Deutschland und allen Teilen der Welt nach Herford. Der kanadisch-amerikanische Architekt ist bekannt für seine dynamischen Bauten, bei denen gerade Linien und rechte Winkel aufgelöst werden und die einzelnen Elemente verwinkelt und spielerisch aneinander anknüpfen. Unser Kopf braucht ein wenig, um diese ungewöhnlichen, fast tänzerischen Formen zu ordnen. Verschiedene Bilder kommen einem dazu in den Kopf: Dampfschiffe auf hoher und stürmischer See, alpine Gipfel oder die Hüte feiner Damen beim Pferderennen. Was waren Ihre ersten Assoziationen?

Das wohl berühmteste Gebäude von Frank Gehry ist ebenfalls ein Ausstellungshaus: das Guggenheim Museum in Bilbao. Seiner überregionalen Ausstrahlung wird zugeschrieben, die Stadt von einer Industrie- in eine moderne Kulturstadt verwandelt zu haben. Haben Sie schon einmal vom Bilbao-Effekt gehört? Genau das ist damit gemeint. Auch wenn ich persönlich glaube, dass dieser Effekt nach wie vor eher ein Wunschtraum von Politiker*innen ist, hat sich mit dem Marta Herford auch in dieser Stadt enorm viel verändert.

So ist es trotz aller stolpernden Anfänge in der Entstehungsphase ein großes Glück gewesen, dass Gehry dafür gewonnen werden konnte, in Ostwestfalen sein zweites Museum zu bauen. Den letzten Ausschlag bei der Überzeugungsarbeit soll übrigens die Lage des Grundstücks an der Aa gegeben haben, dem kleinen Fluss, der sich hinter dem Museum entlang durch die Stadt schlängelt.

Schauen wir uns das Marta-Gebäude noch einmal genauer an. Erst einmal ist man umgeben von rotem Backstein. Nicht unbedingt ein Material, das man in der zeitgenössischen

Architektur erwartet, aber Gehry hat es gewählt, weil er diese intensive Farbigkeit mitbringt und letztlich auch typisch für die Region ist. Dazu gesellt sich glänzender Edelstahl, mit dem das Dach bedeckt ist. Direkt vor dem Haupteingang reicht der Stahl nahtlos bis an den Boden, als würde er die Wände hinabfließen.

In Herford hat sich übrigens lange Zeit das Gerücht gehalten, dass für die eigentlich zu erwartenden Dachrinnen am Ende das Geld gefehlt habe. Aber natürlich hat Gehry genau diesen Effekt gewollt: Das Dach soll wie lose aufgelegt wirken und der Regen rinnt über die Wellen wasserfallartig und elegant zu Boden – auch mit der Gefahr des Nasswerdens; für den Architekten ein zusätzlicher Bezug auf den Fluss hinterm Haus.

Über dem Eingang prangt der Marta-Schriftzug. Ist Ihnen die ungewöhnliche Schreibweise aufgefallen? Alle Buchstaben außer dem letzten A sind großgeschrieben. Name und Schreibweise gehen zurück auf die Anfangszeiten des Museums, als man für das jüngste Baby der Stadt nicht nur einen typischen Frauennamen wählte. Nein, man wollte auch das Programm aus Design, Architektur und Kunst in diesem Namen als Abkürzungen unterbringen. Zum zehnjährigen Jubiläum haben wir das Erscheinungsbild unseres Museums noch einmal gründlich überarbeitet und modernisiert: Seitdem schreiben wir Marta nicht mehr mit Großbuchstaben und das Wort selbst ist einfach ein besonderer Name für ein besonderes Museum – ganz ohne irgendeine „Auflösung“.

Wenn Sie den Blick weiter über das Dach schweifen lassen, entdecken Sie die markanten Zylinder oder Kamine, die oben auf dem Gebäude sitzen. Sie geben den darunter liegenden Ausstellungs- und Veranstaltungsräumen ihre Höhe und dienen auch als herrliche Lichtschächte.

Achten Sie beim Umrunden des Museums doch einmal darauf, wie sich die verschiedenen Bauformen verbinden; wie immer wieder weiche Rundungen auf harte Kanten treffen und wie die Wände sich neigen. Sie können die Architektur auch ganz körperlich erleben, wenn Sie zum Beispiel einmal ganz dicht am Museum entlanggehen oder sich gegen die Wände lehnen. Eine an manchen Stellen ziemlich ungewöhnliche Erfahrung.

2_Stefan Hoffmann: DIN 18040, 2017/2018

Ein Kunstwerk verbirgt sich als fester Teil des Marta-Gebäudes: Stefan Hoffmanns „DIN 18040“. Vielleicht haben Sie die Markierungen auf den Glasscheiben unseres Eingangsbereichs schon entdeckt und sich gefragt, was sie bedeuten mögen? Handelt es sich um technische Zeichen, eine Geheimschrift gar, eine Art von QR-Code? Bei intensiver Betrachtung offenbaren sich die Zeichen tatsächlich als Schrift. Nur muss man sie dafür im Negativ lesen: Nicht die schwarzen und weißen Flächen bilden Buchstaben, sondern die Auslassungen dazwischen.

Können Sie etwas davon entziffern? Vielleicht finden Sie die Worte Rot, Gelb, Blau oder auch Ist. Etwas knifflig ist auch deshalb, weil die Worte von beiden Seiten der Scheiben zu lesen sind. Man muss also auch hier erstmal Orientierung finden. Zusammen ergeben sie auf jeden Fall einen klassischen Satz ohne Ende, der sich rund um die Scheiben zieht: Rot ist Gelb ist Blau ist Rot ist... Er wird auch in den farbigen Feldern im Innern des Eingangs aufgegriffen, allerdings sind die Buchstaben überlagert und dadurch weiter verunklärt.

Der Künstler Stefan Hoffmann hat die Arbeit direkt hier im Marta realisiert. Über zwei Wochen hat er in einem aufwendigen Prozess Siebdrucke direkt auf die Scheibe gebracht. Die Besucher*innen konnten die Aktion direkt miterleben. Heute können wir den Prozess immerhin über den Videobildschirm in der Marta-Lobby nachvollziehen.

Übrigens verwendet Stefan Hoffmann nicht irgendeine Schrift, sondern greift auf eine Typografie zurück, die der niederländische Künstler Theo van Doesburg entwickelt hat. Er war um 1920 Teil der Künstlerbewegung „De Stijl“, die ähnlich wie das Bauhaus an einer Verbindung von Kunst, Architektur und Design arbeitete. Auch Stefan Hoffmann interessiert sich für dieses Zusammenspiel und findet dort Orientierung. Das wird auch durch seinen Rückgriff auf das Farbschema, die Grundfarben Rot, Gelb und Blau sichtbar.

Tatsächlich geht es in Hoffmanns Arbeit nicht nur um den Kunstwert, sondern auch um einen praktischen Wert. Er setzt sich mit Nutzung und Funktion von Orten und ihrer visuellen und grafischen Ordnung auseinander. Haben Sie schon einmal von der DIN-Norm 18040 gehört? Genau die kommt hier nämlich zum Einsatz. Sie regelt die Gestaltung von Glasflächen und Türen, um sie für Menschen mit Sehbehinderung besser wahrnehmbar zu machen. Festgelegt wird etwa die Höhe der Markierungen und auch der kontrastreiche Wechsel von Schwarz und Weiß beruht darauf.

Mit seiner Gestaltung trägt Stefan Hoffmann also auch dazu bei, das Marta ein Stück barriereärmer zu machen. Spannend ist, wie die Installation sich so für unterschiedliche Gruppen von Besucher*innen ganz unterschiedlich erschließt: Den eingeschränkt sehenden eröffnet es eine Zugänglichkeit, den Sehenden verbirgt es eine Botschaft.

3_Markus Lüpertz: Die Philosophin, 1998

Direkt neben dem Eingang des Museums steht eine Figur des Künstlers Markus Lüpertz: „Die Philosophin“. Diese Skulptur entstand 1998, spielt aber mit kunsthistorischen Anknüpfungen, die noch viel weiter zurückreichen. Sie ist einerseits ein Unikat, gleichzeitig aber auch ein Vielfaches: Als Bronzeguss wurde sie mehrfach hergestellt, jedoch unterschiedlich farbig gefasst. Eine weitere Version steht zum Beispiel im Bundeskanzleramt in Berlin.

Wir begegnen hier einer Frauenfigur als Akt, die im Kontrapost steht, also das Gewicht verlagert hat zwischen Spiel- und Standbein. Der Körper und die Arme bilden eine ausgleichende Gegenbewegung. Die Pose ist ein klassisches Motiv in der Kunst, sie wird seit der griechischen Antike verwendet und gilt als harmonisches Darstellungsideal. Natürlich passt diese Tradition auch zum Titel, denn auch die Philosophie geht auf jene Zeit zurück. Der Gesamteindruck den die Figur bietet, ist aber doch ein anderer als uns in diesem Kontext vermutlich vorschwebt. Wie würden Sie Ihren ersten Eindruck beschreiben?

Vielleicht als grob und schwer, oder aber kraftvoll und dynamisch? Ganz markant sind die Proportionen, die mit relativ kurzen Armen und Beinen nicht dem genannten Ideal entsprechen. Sie sind aber doch wohlbeobachtet und definiert, die einzelnen Muskelpartien klar erkennbar. Die Finger und Zehen enden wiederum abrupt, als wären sie abgeschnitten. Den Bauch hebt Lüpertz stark hervor, indem er eine ovale Konturlinie in die Oberfläche ritzt, wodurch er fast etwas schematisch erscheint und die Brüste wirken fast aufgesetzt. Die Bearbeitungsspuren an der Oberfläche kann man auch deutlich sehen. Nichts ist geglättet, überall finden sich grobe Kratzer und Dellen. Gerade dieser scheinbar harsche Umgang mit dem Material prägt unsere erste Wahrnehmung der Figur.

Markus Lüpertz, der 1941 geboren wurde, gehört zu einer Generation von Künstler*innen, die sich vor allem in den 1960er bis 1980er Jahren auf die Darstellungsprinzipien des Expressionismus zurückberiefen.

Worüber wir noch nicht gesprochen haben, ist der Kopf, der doch sehr auffällig ist. Er ist nicht nur extrem groß, sondern im Vergleich zum restlichen Körper auch bemalt. Das aufgestützte Kinn ist angehoben und der Blick schweift weit über unsere Köpfe hinweg. Warum hat Lüpertz wohl nur hier mit Farbe gearbeitet? Dadurch, dass die Bemalung an der Haarlinie endet, kann man sich auch vorstellen, die Figur trage eine Maske. Vielleicht geht es also auch um ein weiteres Philosophieren über die verschiedenen Formen der Erscheinung?

Wir können hier wieder den Bogen zurück zum Titel des Werks schlagen: „Die Philosophin“. Also eine Denkende, eine, die mit dem Kopf arbeitet, auch wenn der Körper den Lüpertz uns zeigt, durch seine starke Präsenz erstmal anderes vermuten lässt. Mir fällt noch eine andere Skulptur ein, bei der diese Idee eine Rolle spielt: „Der Denker“, den Auguste Rodin um 1880 geschaffen hat. Ein Exemplar davon findet man übrigens vor dem Gebäude unserer geschätzten Nachbarn, der Kunsthalle Bielefeld.

4_Paolo Chiasera: www.tupacproject.it, 2005

Die lebensgroße Tupac-Statue steht prominent auf der Marta-Plaza. Und doch wird sie von einigen nicht direkt wahrgenommen. Vielleicht weil man zunächst auf die runde, mit Graffiti besprühte Betonsäule blickt, die fünf Meter in die Luft ragt. Erst wenn der Blick weiter nach oben wandert, trifft er auf das Beton-Abbild der Hip-Hop-Legende.

Mit freiem Oberkörper, hinter dem Rücken verschränkten Armen und ernstem, herabgesenktem Ausdruck wacht die Tupac-Skulptur über den Museumsvorplatz. Gleichzeitig erinnert sie mit ihrer Körperhaltung selbst an einen Museumsbesucher, der innehält, um ein Kunstwerk zu betrachten.

Man könnte sich fragen, was Tupac Shakur ausgerechnet vor dem Marta Herford macht?

Der Konzeptkünstler Paolo Chiasera schuf die Skulptur 2005 anlässlich der Marta-Eröffnungsausstellung „my (private) Heroes“, die sich mit dem Bild des Helden in der Kunst auseinandersetzte. Nach dem Ende der Ausstellungslaufzeit verblieb das Werk als Dauerleihgabe von Elke und Heiner Wemhöner an seinem ursprünglichen Ausstellungsort, wo es das Marta-Publikum seit mittlerweile über 15 Jahren empfängt.

Wenn Sie um die Säule herumgehen, können Sie entdecken, dass die Tupac-Statue die rechte Hand zu einer Faust geballt hat. Der Künstler verweist damit nicht nur auf die kämpferische Natur des US-Rappers, sondern auch auf seine Verbindung zur amerikanischen Bürgerrechtsbewegung Black Power und der kontrovers diskutierten Black-Panther-Bewegung, zu der auch Tupacs Mutter gehörte.

Wenn Sie nach dem kurzen Rundgang um die Säule wieder auf der Vorderseite angekommen sind, lohnt es sich, den Blick noch mal genauer auf Tupacs Erscheinungsbild zu richten. Mit dem um den Kopf gebundenen Bandana und den tief sitzenden Baggy Pants trägt er die typischen Erkennungsmerkmale des Gangsta-Rappers.

Mit der Figur des Tupac Shakur entschied sich Paolo Chiasera ganz bewusst für einen Anti-Helden: In einem kriminellen Milieu aufgewachsen, führte der Musiker selbst das Leben eines Kriminellen. Gleichzeitig war er als Freiheitskämpfer bekannt und widmete sich in seiner Musik gesellschaftlich relevanten Themen wie Rassismus, Gewalt und sozialer Ungerechtigkeit.

Spätestens durch die mysteriösen Umstände seiner Ermordung im September 1996 wurde der Rapper zu einer Ikone, die auch heute noch eine ungebrochene Anhängerschaft treuer Fans vereint.

Mit der Idealisierung Tupacs setzt sich auch Chiasera in seinem Werk auseinander: Durch die enorme Höhe des Standbilds entsteht eine physische Distanz zwischen dem „Helden“ und den Betrachtenden. Aufgebrochen wird diese Distanz durch die bewusste Platzierung der Skulptur vor dem Museum, wo sie für alle zugänglich ist, und durch ihre Materialität: Das Heldendenkmal ist nicht aus glattem, elegantem Marmor oder Granit gefertigt, sondern aus rauem Beton. In gewisser Weise passt es damit aber auch sehr gut zum Leben Tupacs, finden Sie nicht?

5_ Kobe Eins, Nelli Nickel: mysilenceisviolence, 2020

An der runden Litfaßsäule, auf der in luftiger Höhe die Tupac-Statue von Paolo Chiasera thront, konnte man in der mittlerweile mehr als 15-jährigen Marta-Geschichte schon sehr verschiedene Graffitis bestaunen: ein Porträt des Architekten Frank Gehry, das im Stil der Comicserie „Die Simpsons“ gestaltet wurde oder zuletzt das an die Ziegelstein-Optik des Museums angelehnte Werk des Graffiti-Sprayers Sponk.

Aktuell trägt die Tupac-Säule eine politische Botschaft mit dem Titel „mysilenceisviolence“, zu Deutsch: „Mein Schweigen ist Gewalt“. Der Berliner Graffiti-Künstler Kobe Eins und seine Projektpartnerin Nelli Nickel haben ihr Werk dem US-Amerikaner George Floyd gewidmet, der im Mai 2020 Opfer rassistischer Polizeigewalt wurde und dessen Tod

weltweite Proteste auslöste. Die Planeten, die sich in glühendem Orange vom schwarzen Hintergrund abheben, sollen verdeutlichen, dass Rassismus kein Phänomen der USA, sondern ein weltweites Problem ist.

Zur Straßenseite hin zitiert die Betonsäule eine geballte Faust, die kämpferisch in die Luft gestreckt ist. Sie gilt als Symbol für die schwarze Bürgerrechtsbewegung Black Power, die besonders in den 1960er Jahren aktiv war und gegen Rassismus und Diskriminierung kämpfte. Wenn Sie noch einmal nach oben blicken, entdecken Sie diese Geste auch bei der Tupac-Statue.

Anders als man es vielleicht vermutet, handelt es sich bei den Graffiti nie um Auftragsarbeiten von uns. Der Künstler Paolo Chiasera hat die Säule als offene Kommunikationsplattform angelegt, auf der Sprayer*innen der Hip-Hop-Legende Tupac Ehre erweisen können.

Indem Paolo Chiasera sie für Street-Artists zur Verfügung stellt, betont er die feste Einbindung der Graffiti-Kunst in die Hip-Hop-Kultur. Gleichzeitig stellt er dadurch auch eine Verbindung zu seinem eigenen Leben her: Bereits im Alter von 12 Jahren war er in der Streetart-Szene seiner Heimatstadt Bologna aktiv.

Ich persönlich finde besonders interessant, wie sich die Litfaßsäule im Laufe der Jahre verändert hat: Am Anfang waren es vor allem kleinere Graffiti, die den grauen Beton zierten. Mit der Zeit haben sie sich professionalisiert und auf die ganze Säule ausgeweitet.

6_Michael Sailstorfer: Hoher Besuch, 2005

Vielleicht haben Sie sich schon gefragt, was eigentlich dieser schwarze Hubschrauber auf einem Trafohäuschen neben dem Marta macht? Ist damit vielleicht jemand hier gelandet? Eine wichtige Person aus der Kunstwelt oder aus der Politik? „Hohen Besuch“ jedenfalls verspricht uns der Künstler Michael Sailstorfer im Titel seiner Skulptur.

Der erste Blick auf das Werk und auch der Titel wecken in uns eine gewisse Erwartungshaltung. Tatsächlich hat sich dieser Hubschrauber aber schon lange nicht mehr vom Fleck bewegt, was auch offenkundig wird, wenn man ihn genauer unter die Lupe nimmt. Die stählerne Außenhaut ist schwarz lackiert. Die Scheiben sind voll verspiegelt, das Innere damit nicht mehr einsehbar. Wenn man durch die seitlichen Lüftungsschlitze blickt, kann man komplett durch die entkernte Karosserie hindurchschauen und erhascht einen Blick auf den Himmel dahinter. Es handelt sich tatsächlich um die Hülle eines echten Helikopters. Genauer: eines leichten Mehrzweckhubschraubers der Reihe Mil Mi-1, gebaut um 1950 in der Sowjetunion.

Solche Verankerungen im Realen und teils Alltäglichen findet man immer wieder in den Kunstwerken von Michael Sailstorfer. Er spielt konsequent mit dem klassischen Skulpturbegriff, indem er gefundene Objekte leicht verändert in den Kunstkontext versetzt. In der Geschichte der Kunst verbindet man damit den Begriff des „Readymades“. Bekanntes sieht man so plötzlich mit ganz neuem Blick.

Wenn Sie schon einmal bei einer Ausstellungseröffnung im Marta waren, haben Sie „Hohen Besuch“ eventuell auch in Aktion gesehen. Dann sind nämlich die Lichter eingeschaltet und der Rotor bewegt sich wie nach einer Landung. Allerdings passiert dabei etwas Merkwürdiges: Die Rotorblätter kreisen völlig still und etwas schlaff, sodass die Situation irgendwie unwirklich und surreal erscheint: wie ein Bild in einem Stummfilm oder eine Szene aus einem Traum.

Das Werk wurde zur Museumseröffnung 2005 als Teil der noch jungen Sammlung hier installiert. Vielleicht bezieht sich Sailstorfers „Hoher Besuch“ damit ja auch auf die Ankunft der internationalen zeitgenössischen Kunst in Herford.

Von hier aus können Sie, wenn Sie sich wieder umwenden, auch gut die Struktur des Marta-Baus erkennen: Das vordere Backsteingebäude wird über einen Glasgang, die sogenannte Public Street, mit dem hinteren, weiß verputzten Gebäudeteil verbunden. Eigentlich ein Altbau, der zum ehemaligen Firmengelände des Textilunternehmens Ahlers gehörte. Dahinter führt ein Weg an der Aa entlang zur Kupferbar im Marta und zum Marta-Garten.

7_Nick Hullegie: Grow Up, 2003

Das Rauschen des Wassers lockt uns auf die Rückseite des Museums, an einen kleinen Fluss: die Aa. Dort am gegenüberliegenden Ufer entdeckt man eine strahlend weiß lackierte Leiter. Es handelt sich um das 2003 entstandene Werk „Grow Up“ des niederländischen Künstlers Nick Hullegie, das seit dem Stadtraumprojekt „LEERE X VISION – Körper und Gegenstände“ zur Sammlung Marta gehört.

Doch ist es nur eine Leiter? Bei genauerem Hinsehen fällt auf, dass sich die Beine der Leiter auf der Uferseite in Bäume verwandeln.

Das Spiel mit dem Surrealen findet sich oft in Hullegies Kunst. Gerne verbindet er Objekte und Gegenstände, die auf den ersten Blick zusammenhangslos wirken und sich in ihrer eigentlichen Funktion sogar gegenseitig behindern oder stören würden. Hullegie spielt mit der Wahrnehmung: Auch bei „Grow Up“ würden weder der Baum noch die Leiter für sich gesehen am Ufer des Flusses für großes Aufsehen sorgen. Verwirrung stiftet die Kombination und physische Verbindung des Baumes mit der Leiter, nochmals verdeutlicht durch die einheitliche Farbigkeit.

Auch der Titel „Grow Up“ hat mehrere Bedeutungen. Er kann mit „erwachsen werden“ ins Deutsche übersetzt werden, aber ebenso mit „sich bilden oder entstehen“.

Wohin führen diese Sprossen? Sie erinnern an eine Leiter am Rand eines Schwimmbekens, die uns Betrachtenden ein Gefühl von Sicherheit vermitteln kann – die Möglichkeit, dem Wasser zu entkommen und an Land zu klettern.

Die Sprossen führen jedoch nicht bis an den Scheitelpunkt der Leiter heran und auf der anderen Seite auch nicht wieder herab. Sie endet nicht am rettenden Ufer. Der gegenüberliegende Hang steigt flach an und die gerade aufragende Leiter entfernt sich eher vom Land, als dass sie ihm entgegenkäme.

Eine Sichtweise auf dieses Kunstwerk ist der Traum vom „Aussteigen“. Aussteigen aus der Zivilisation und der Übergang, der Eintritt in die Natur. Eine Leiter, etwas Menschgemachtes, entwickelt sich zu einem Baum, einem Symbol für Natürlichkeit und Ruhe. Aber man kann es auch andersherum lesen: Der Baum wird zur Leiter; das Natürliche und Wilde, wird zu etwas Menschgemachtem und somit Künstlichem, zum Teil der Zivilisation. Wachstum als eine Entwicklung, eine Veränderung, ja eine Verwandlung.

8_atelier le balto: Marta-Garten, 2011

Geht man hinter dem Marta an der Aa entlang und noch über die kupferbar-Terrasse hinaus, blickt man in einen etwas verwildert erscheinenden Garten. Wahrscheinlich zweifeln Sie, ob das überhaupt ein öffentlich zugänglicher Bereich ist? Doch der Asphaltweg vorbei am Hintereingang des Marta-Depots führt tatsächlich in eine kleine Oase der Ruhe, die allen offensteht. Der Marta-Garten ist sogar ein künstlerisches Projekt, ein bis heute andauerndes Langzeitvorhaben – so naturnah wie erst einmal unscheinbar.

Als ich im Sommer 2011 eher zufällig Véronique Faucheur und Marc Pouzol vom „atelier le balto“ kennenlernte, war das neue Marta-Depot fast fertiggestellt: Nach langjährigem Leerstand konnten wir eine alte Handelsschule zu diesem professionellen Kunstlager umbauen. Und so schlicht wie Gebäudeform und Fassade, die alle Aufmerksamkeit beim Gehry-Bau belassen, sollte auch die eigentlich vorgesehene umgebende Rasenfläche werden.

Nach dieser Begegnung aber änderten wir kurzfristig noch einmal die Planungen – heute würde ich auf jeden Fall sagen: glücklicherweise! Statt eines schlichten Rasens sollte ein naturnaher Garten entstehen, der künstlerische Perspektiven mit öffentlichem Nutzen verbindet und der über die Jahre wächst und sich verändert.

Das in Berlin ansässige „atelier le balto“ besteht seit 2001 im Kern aus drei Landschaftsarchitekt*innen, die weltweit für Museen und Ausstellungen engagiert werden und ganz

gezielt mit dem Vorhandenen arbeiten: mit dem Gelände, den passenden Pflanzen und den Menschen vor Ort. Sie schaffen ästhetische Orte der Begegnung und des Austausches in der Natur. Die riesigen Pappeln, die Sie links am Flussufer sehen, bildeten beispielsweise den Ausgangspunkt für die Wegeführung um das Marta-Depot herum und auch für eine Pflanzenauswahl, die unter diesen Lichtverhältnissen gedeihen kann.

Sicher sind Ihnen auch schon diese rechteckigen Betonflächen aufgefallen, die rechts und links wie ausgestreute Klaviertasten in den Beeten verteilt sind. Sie nehmen Bezug darauf, dass vorne zur Straße das Gebäude mit dem Marta-Atelier steht, in dem Kindergruppen kreativ arbeiten und die auch diesen Garten nutzen. Wie auf Hüpsteinen kann man zwischen den jungen Bäumen durch das Unterholz springen, verspielt, lustvoll und in gewisser Weise abseits des Weges. Und achten Sie mal auf die extrem weiße Rinde der Birken hier, es ist eine ganz besondere Sorte mit kompaktem, elegantem Wuchs und einer feinen, kaum aufplatzenden Außenhaut. Einen schönen Kontrast dazu setzen kleine Büschel eines fast gänzlich schwarzen Bodendeckers mit geheimnisvollem Namen: Schwarzer Schlangenbart. Und wenn Sie etwas Glück haben, finden Sie auch die wilden Erdbeeren, die sich hier im dichten Grün verstecken.

Der schönste Ort im Marta-Garten ist aber sicherlich das floßähnliche Holzpodest, von dem man einen wunderbaren Blick über die Aa und die Uferböschung hat. Hier lässt es sich gerade bei Sonnenschein herrlich innehalten und genießen. Probieren Sie es aus!

9_DAIM: D/-IM – up and around Marta Herford, 2013

Seitlich neben dem Marta steht ein unscheinbarer, rechteckiger und weitgehend fensterloser Bau – das 2011 errichtete Marta-Depot. Die Wand zur Straßenseite präsentiert ein großformatiges Graffiti von Mirko Reisser, alias DAIM. Hätten Sie an dieser Stelle einen solchen Blickfang erwartet?

Das Graffiti entstand 2013 während des Festivals „HANSEstreetartWORKS“ und ist heute Bestandteil der Sammlung Marta.

Der Künstler DAIM ist bekannt für seine Werke in großem Format und insbesondere für seinen Einsatz von Dreidimensionalität als Stilelement. Seit den 1990er Jahren kreiert er sein Markenzeichen, die vier Buchstaben D, A, I und M, mit neuen Techniken und in innovativem Stil immer wieder neu.

Auch in dem Graffiti am Marta-Depot sind die Buchstaben verarbeitet, doch lassen sie sich nur noch bei sehr genauer Betrachtung identifizieren. Die Bedeutung des Geschriebenen und seine Lesbarkeit stehen auch nicht im Vordergrund, sondern ihre technische und künstlerische Ausführung.

DAIM verzichtet in seinem Wandbild auf die aus der Graffiti-Szene vertrauten Schriftzüge mit klaren Umrissen und erzeugt vor allem durch das Spiel mit Licht und Schatten sowie das Arbeiten mit Überlagerungen einen räumlichen Eindruck. Diese Illusion von Dreidimensionalität wirkt von nahezu jedem Standort aus. Probieren Sie es aus, ändern Sie Ihre Position!

In seiner Farbigkeit ist das Werk sehr zurückhaltend, denn bis auf einige Akzente in Blau, ist es vollständig in Graustufen gehalten. Es stiehlt den umgebenden Gebäuden nicht die Show, aber behauptet seinen Platz.

Das Motiv des Graffitis erinnert an eine Explosion. An einer gemeinsamen Quelle streben die einzelnen dargestellten Elemente nach außen. Lediglich eine auffällige Schleifenform im Zentrum durchbricht diesen Effekt. Dieser dynamische Gesamteindruck wird zusätzlich unterstützt durch mehrere Pfeilelemente, die jedoch in Richtung des Museumsbaus von Frank Gehry zeigen. Dadurch setzt DAIM das Gebäude des Depots mit den Ausstellungsräumen in Bezug und verweist auch auf die Funktion des Gebäudes.

Denn das Marta-Depot beherbergt und bewahrt den Hauptbestand der Sammlung Marta und ist gewissermaßen unsere Schatzkammer. Die noch junge Kunstsammlung ist ein immer wachsender Bestand an Werken der zeitgenössischen Kunst. Aus diesem reichen Fundus schöpfen wir unter anderem für unsere eigenen Ausstellungen im Marta und verleihen auch gerne das ein oder andere Werk in die Hände anderer Museen.

10_Pedro Cabrita Reis: the Herford eichen, 2015

Dicht neben dem Marta an der Ecke zur Straße steht eine Skulptur, die man auf den ersten Blick vielleicht gar nicht als solche wahrnimmt. Sie heißt „the Herford eichen“ und stammt von dem portugiesischen Künstler Pedro Cabrita Reis.

Wenn Sie den Titel hören, suchen Sie vermutlich erst einmal vergebens nach der verzweigten, organischen Form eines Baumes. Denn tatsächlich handelt es sich um eine leicht rostige Stahl-Stehle, die aufrecht in den Himmel ragt. Diese Grundform und auch die Art, wie die Skulptur begleitend neben dem Gebäude steht, erinnern durchaus an einen Baum. Aber die harten Kanten und das stählerne Material widersprechen dieser Vorstellung gleichzeitig. Es handelt sich um Doppel-T-Stahlträger aus der Bauindustrie. Solche Träger prägen übrigens auch den täglichen Blick aus meinem Bürofenster, wo sie in einer verzweigten Konstruktion den Marta-Schriftzug über dem Eingang tragen. Für Cabrita Reis ist es typisch, Material zu verwenden, das ursprünglich aus ganz anderen Zusammenhängen stammt.

Das T-Relief gibt der Skulptur eine spannungsreiche Form: Einerseits wird durch die quergestellten Außenkanten eine räumlich Ausdehnung definiert, gleichzeitig rückt die Verbindungsstrebe darin zurück und so entsteht ein Spiel zwischen positivem und negativem Volumen, Raum-Geben und Raum-Nehmen. Gehen Sie doch einmal um die Skulptur herum. Von allen Seiten betrachtet, erkennt man die gewundene Struktur, in der die T-Träger ineinander verdreht und zusammengeschweißt sind. Das ist besonders gut unten am Boden zu erkennen. Erinnert doch etwas an die vor und zurückspringende Linie, die die Mauer des Gebäudes bildet, oder? Die rohe, verwitterte Oberfläche, die abblätternde Beschichtung und der rostige Belag wirken dann aber wirklich fast organisch und holen die Idee des Baums wieder her. Das Werk schwankt hin und her zwischen Konstruktion und gewachsener Struktur.

Aber da ist noch etwas anderes, ganz oben an der Skulptur. Haben Sie es schon entdeckt? Dort ist eine Neonleuchtstoffröhre angebracht. Leuchtet sie gerade?

Wenn nicht, liegt es daran, dass Sie am helllichten Tage hier sind. Vielleicht kommen Sie ja in der Dämmerung noch einmal wieder oder achten einfach darauf, wenn Sie zufällig einmal zu später Stunde am Marta vorbeikommen.

Das Werk besticht vor allem durch seinen subtilen und zurückhaltenden Charakter. Still, aber dennoch selbstbewusst und präsent steht es neben dem spektakulären Gehry-Bau. Wenn man den Titel nicht nur hört, sondern auch geschrieben sieht, fällt die eigensinnige Groß- und Kleinschreibung ins Auge: Das Wort „eichen“ ist klein geschrieben und bekommt damit noch eine andere Bedeutung. Als Verb meint „eichen“ das Prüfen, Vermessen und aufeinander Einstimmen. Tatsächlich reichen die Stahlträger mit ihren 9 Metern Höhe genau bis zur Traufe des Marta-Dachs, stellen also einen Bezug zum Maß des Gebäudes her. Laut Titel wird aber nicht nur das Marta geeicht, sondern gleich ganz Herford. Damit stellt die Skulptur noch einmal neue Fragen: Kann die Kunst als Eichmaß für eine Stadt gelesen werden? Welche Einheit stellt dann dieses Werk dar? Wie viel Kunst braucht und verträgt Herford? Richtige Antworten gibt es hier wohl nicht, die muss schlussendlich jede und jeder für sich selbst ausloten.

Die Skulptur wurde übrigens ursprünglich 2015 für die Ausstellung „(un)möglich! – Künstler als Architekten“ aufgestellt. Die Wemhöner Stiftung, die ein wichtiger Unterstützer des Museums ist, hat sie damals gekauft – als Geschenk zum 10-jährigen Marta-Jubiläum.

11_Luciano Fabro: La Palla, 2004

Nicht weit vom Marta entfernt können Sie einen wahren Blickfang entdecken:

Auf der Mittelinsel des Kreisverkehrs an der Kreuzung Goebenstraße und Schillerstraße steht „La Palla“ (der Ball) von Luciano Fabro. Die riesige Edelstahlkugel fällt bereits durch ihre Größe von 3,5 m Durchmesser auf.

In ihr spiegelt sich die gesamte Umgebung der Kreuzung. Aber es dauert ein wenig, bis man sich selbst in der Spiegelung ausgemacht hat. Der Bürgersteig ist ein gutes Stück entfernt und durch die Kugelform verzerrt sich das Bild.

Haben Sie sich „La Palla“ von der Goebenstraße aus genähert? Dann sind Ihnen vielleicht bereits die silberfarbenen Großbuchstaben auf dem erhöhten Mittelstreifen ins Auge gefallen, die sich auch wie ein Band um den Fuß der Kugel legen. Diese sind ebenfalls ein Teil des Kunstwerks.

Die einzelnen Buchstaben sind knapp 90 cm groß und aus speziellem Edelstahl-Tränenblech hergestellt. Sie ziehen sich auf einer Seite des Mittelstreifens die Goebenstraße hinauf, heben sich nur am Standfuß des Balls kurz vom Boden ab und laufen parallel zu den anderen Buchstaben wieder flach die Straße herab. Der beschriftete Mittelstreifen zieht sich bis zum Parkplatz des Museums und hat dadurch eine wegweisende Funktion.

Man erkennt schnell, dass es sich bei den Buchstaben um Wörter, vielleicht sogar um einen Satz handeln muss. Es packt uns beim Betrachten der Ehrgeiz, herauszufinden, was dort geschrieben steht. Eine nicht allzu leichte Aufgabe, denn das Geschriebene zieht sich über 300 m lang und es passiert leicht, dass man am Ende des Weges das zuerst Gelesene schon wieder vergessen hat.

Das Schriftband zeigt einen Auszug aus dem Gedicht „Der Ball“ von Rainer Maria Rilke. Wenn Sie den genauen Wortlaut erfahren wollen, können Sie den Text einfach ablaufen und lesen.

Das Gedicht handelt von dem Wurf eines Balles, von einer Person zu einer anderen. Der auf der Goebenstraße geschriebene Ausschnitt beginnt und endet am Marta und bildet dadurch einen Zusammenhang zwischen dem riesigen Edelstahl-Ball und dem Museum. Das Material Edelstahl findet sich auch im Marta-Dach wieder und verstärkt diesen Zusammenhang. Zudem verbindet Fabros „La Palla“ das Marta mit der Herforder Innenstadt: Beide spielen sich gegenseitig den Ball zu.



Sprecher: Roland Nachtigäller

Texte: Katharina Bergmann
Jasmina Janoschka
Friederike Korfmacher
Roland Nachtigäller

© Marta Herford 2020